

Wilhelm Blasius

## Goethe und seine Zeit in Wetzlar und Gießen \*

„Wie herrlich ist dem die Welt,  
dessen Sinne bis ins Herz reichen“

J. W. Goethe, 1775

Johann Wolfgang Goethes schicksalhafter Aufenthalt in Wetzlar, der von ihm in seinem berühmten Roman *Die Leiden des jungen Werthers* dichterisch gestaltet wurde, war durch einen mehr äußerlichen Anlaß zustande gekommen. Seine Studien der Jurisprudenz in Leipzig und Straßburg hatte Goethe mit dem Erwerb des Lizentiaten der Rechte in Straßburg abgeschlossen – er wurde in Zukunft „Doktor“ genannt. Danach arbeitete er in der Anwaltskanzlei seines Vaters, des Wirklichen Kaiserlichen Rates Dr. juris utriusque Johann Kaspar Goethe (1710–1782) in Frankfurt. Vater Goethe, der längere Zeit als Praktikant und Advokat am Reichskammergericht in Wetzlar tätig und dann im Jahre 1738 in Gießen zum Doktor promoviert worden war, hielt die Kenntnis und Praxis des Hohen Gerichtes für sehr nützlich und wertvoll. Dieser aber, der Literatur und schöne Künste mehr liebte, bereits „Gedichtsammlungen“ herausgegeben hatte, das Drama *Götz von Berlichingen* geschrieben und Mitarbeiter an den „Frankfurter Gelehrten Anzeigen“ war, auch anderen Liebhabereien wie der Malerei, Musik und Philosophie nachhing, hatte sich von der Rechtswissenschaft schon entfernt.



Johann Wolfgang Goethe (nach einer Federzeichnung von Karl Bauer)

Am 10. Mai 1772 begab sich Johann Wolfgang auf Wunsch und Rat seines Vaters nach Wetzlar und trug sich am 25. Mai in die Matrikel des Reichskammergerichtes als Hospitant ein.

Dieses oberste Gericht des Deutschen Reiches war unter der Regierung Kaiser Maximilians I. auf dem Reichstag in Worms 1495 von den Reichsständen errichtet worden. (Geleitet wurde es von einem Kammerrichter, dessen Amt jeweils von einem Reichsfürsten bekleidet wurde, und zwei Präsidenten. Diese drei Ämter wurden vom Kaiser vergeben. Die eigentliche Behörde stellten die Assessoren dar, deren Zahl ständig schwankte.) Zu Goe-

\* Eine mit 19 zeitgenössischen Bildern und Zeichnungen des Verfassers illustrierte Darstellung wurde in „Heimat und Bild“, Beilage des „Gießener Anzeigers“, November 1986 veröffentlicht.

thes Zeit waren von den damals planmäßig vorgesehenen 25 Stellen nur 17 besetzt. Da das Reichskammergericht durch die Reichsstände finanziert wurde, und jene Mittel nur schleppend eingingen, auch nie ausreichten, kam es, daß die Zahl der Assessoren niemals für die 230 bis 250 jährlich eingehenden Prozesse ausreichte. Die einzelnen Fälle wurden jeweils in einem Senat, der vier bis sechs Assessoren umfaßte, bearbeitet. Das Gericht verhandelte in Abwesenheit der Parteien schriftlich, und dieser an sich langsame Weg brachte es mit sich, daß in jedem Jahr eine Reihe von Fällen nicht erledigt werden konnte. Diese Umstände waren die Ursachen der sprichwörtlichen Langsamkeit des Kammergerichtes. Goethe schreibt in *Dichtung und Wahrheit*:

Aber weit entfernt von so großen Wirkungen schleppte das Gericht, außer etwa eine kurze Zeit unter Karl dem Fünften und vor dem Dreißigjährigen Kriege, sich nur kümmerlich hin. Man begreift oft nicht, wie sich nur Männer finden konnten zu diesem undankbaren und traurigen Geschäft. Aber was der Mensch täglich treibt, läßt er sich, wenn er Geschick dazu hat, gefallen, sollte er auch nicht gerade sehen, daß etwas dabei herauskomme. (HA, Bd. 9, S. 528)<sup>1</sup>

Welch eine vortreffliche Charakterisierung der Bürokratie und aller bürokratisch gelenkter Institution!

Goethe nennt auch eine Ursache dieses Übels: „Aber alle diese späteren und früheren Gebrechen entsprangen aus der ersten, einzigen Quelle: aus der geringen Personenzahl.“ (HA, Bd. 9, S. 529)

Goethes Hinweis auf die jährlich unerledigten Prozesse, der sich in *Dichtung und Wahrheit* findet, ist bis heute ohne Beleg geblieben. Obwohl er sich für seine Abhandlungen über das Kammergericht 15 Schriften in Weimar besorgt hatte, finden sich in diesen keine derartigen Angaben. Damals konnten jährlich etwa 200 Fälle erledigt werden. Einzelne Verfahren zogen sich dagegen über lange Zeit hin; so war zum Beispiel ein Prozeß zwischen

Nürnberg und Brandenburg, der 1526 begonnen wurde, 1806 bei der Auflösung des Gerichtes noch nicht beendet.

Frankfurt war der erste Sitz des Kammergerichtes, dann hatten verschiedene Städte diese Reichsbehörde beherbergt. Als Speyer durch die Franzosen zerstört wurde, kam das Gericht 1693 schließlich nach Wetzlar, wo man mit einem wirtschaftlichen Aufschwung rechnete. Das gesamte Personal des Kammergerichtes umfaßte mit Angehörigen und Bediensteten etwa 900 Personen, was bedeutete, daß im damaligen Wetzlar fast jeder vierte zum Reichskammergericht gehörte. Untergebracht war das Gericht zunächst in dem 1660 erbauten Rathaus auf dem Fischmarkt, der späteren „Alten Kammer“, die heute noch den Reichsadler trägt. Dann zog das Gericht in das gegenübergelegene, durch Kriegsschäden heute verschwendene „Herzogliche Haus“ in der Nähe des großartigen Domes und später in ein Gebäude, das sich an der Stelle des alten Postamtes befand.

Visitationen des Kammergerichtes waren vorgesehen, um Mißstände zu beseitigen. So war auch eine Kommission 1771 nach Wetzlar gekommen, bestehend aus zwei Reichskommissaren und 24 Subdeligierten, die von den Reichsständen ernannt waren. Dazu kamen Sekretäre und Kanzlisten.

Als Goethe nach Wetzlar kam, war die Visitation noch im Gange. Beschuldigte waren suspendiert, und weitere Untersuchungen waren nötig. Goethe schreibt dazu: „Da ich mir alle diese ältern und neuern Zustände möglichst vergegenwärtigt hatte, konnte ich mir von meinem Wetzlarschen Aufenthalt unmöglich viel Freude versprechen.“ (HA, Bd. 9, S. 531)

Die Freude fand Goethe aber im gesellschaftlichen Leben, das damals mit der Welt des Reichskammergerichtes eng verbunden war.

In Wetzlar lebte noch Goethes Großtante, Frau Susanne Maria Cornelia Lange, geborene Lindheimer (1711–1783), deren Vorfahren Lindheimer und Seip durch mehrere Generationen in Wetzlar ansässig waren. Die erste Wetzlarer Beziehung in Goethes Ahnentafel bringt Johannes Seip (1614–1681) aus Marburg, Dr. jur Konsulent und Stadtsyndikus in Wetzlar, dessen Kinder seit 1648 dort getauft und dessen jüngster Sohn Johannes Seip (1654–1695) Deutschordenshaus-Verwalter in Wetzlar war. Goethes Vorfahren waren also schon hundert Jahre vor seiner Geburt hier sesshaft. Und sein Urgroßvater mütterlicherseits, Dr. Cornelius Lindheimer, war von 1697 bis 1722 Advokat und Prokurator am Kammergericht zu Wetzlar gewesen, ebenfalls dessen Schwiegersohn, Goethes Großvater, Johann Wolfgang Textor. Frau Susanne Lindheimer war in zweiter Ehe mit dem Advokaten Johann Friedrich Lange verheiratet. Goethe hat zweifellos der Großtante seinen Besuch gemacht, aber dann kaum engere Beziehungen zur Familie aufgenommen.

Wenig Gefallen hat Goethe an der Stadt Wetzlar gefunden, doch die Umgebung zog ihn an. Die Stellen im *Werther*, die sich auf Wetzlar beziehen, sagen es deutlich: „*Die Stadt selbst ist unangenehm, dagegen ringsumher eine unaussprechliche Schönheit der Natur.*“ (HA, Bd. 6, S. 8) und weiter:

Eine wunderbare Heiterkeit hat meine ganze Seele eingenommen, gleich den süßen Frühlingmorgen, die ich mit ganzem Herzen genieße. Ich bin allein und freue mich meines Lebens in dieser Gegend, die für solche Seelen geschaffen ist wie die meine. (HA, Bd. 6, S. 9)

Wir denken bei dieser Schilderung an Goethes Gedicht *Ganymed*. Und dann:

Ich weiß nicht, ob täuschende Geister um diese Gegend schweben, oder ob die warme himmlische Phantasie in meinem Herzen ist, die mir alles ringsumher so paradiesisch macht. Da ist gleich vor dem Orte ein

Brunnen, an den ich gebannt bin wie Melusine mit ihren Schwestern. – Du gehst einen kleinen Hügel hinunter und findest dich vor einem Gewölbe, da wohl zwanzig Stufen hinabgehen, wo unten das klarste Wasser aus Marmorfelsen quillt. Die kleine Mauer, die oben umher die Einfassung macht, die hohen Bäume, die den Platz ringsumher bedecken, die Kühle des Orts; das hat alles so was Anzügliches, was Schauerliches. Es vergeht kein Tag, daß ich nicht eine Stunde da sitze. Da kommen dann die Mädchen aus der Stadt und holen Wasser, das harmloseste Geschäft und das nötigste, das ehemals die Töchter der Könige selbst verrichteten. Wenn ich da sitze, so lebt die patriarchalische Idee so lebhaft um mich, wie sie, alle die Altväter, am Brunnen Bekanntschaft machen und freien, und wie um die Brunnen und Quellen wohlthätige Geister schweben. O der muß nie nach einer schweren Sonntagswanderung sich an des Brunnens Kühle gelabt haben, der das nicht mitempfinden kann. (HA, Bd. 6, S. 9)

Garbenheim, das immer wieder sein Ausflugsziel wurde, wo er und Kestner sich auch zum erstenmal trafen, Garbenheim wurde zum „Wahlheim“, und wenn auch eine Fußnote im *Werther* besagt: „*Der Leser wird sich keine Mühe geben, die hier genannten Orte zu suchen; man hat sich genötigt gesehen, die im Originale befindlichen wahren Namen zu verändern*“ (HA, Bd. 6, S. 14), so bleibt doch die Ortschaft unbestritten.

Ungefähr eine Stunde von der Stadt liegt ein Ort, den sie Wahlheim nennen. Die Lage an einem Hügel ist sehr interessant, und wenn man oben auf dem Fußpfade zum Dorf herausgeht, übersieht man auf einmal das ganze Tal. Eine gute Wirtin, die gefällig und munter in ihrem Alter ist, schenkt Wein, Bier, Kaffee; und was über alles geht, sind zwei Linden, die mit ihren ausgebreiteten Ästen den kleinen Platz vor der Kirche bedecken, der ringsum mit Bauernhäusern, Scheuern und Höfen eingeschlossen ist. So vertraulich, so heimlich hab' ich nicht leicht ein Plätzchen gefunden, und dahin lass' ich mein Tischchen aus dem Wirtshause bringen und meinen Stuhl, trinke meinen Kaffee da und lese meinen Homer. Das erstemal, als ich durch einen Zufall an einem schönen Nachmittage unter die Linden kam, fand ich das Plätzchen so einsam. Es war alles im Felde; nur ein Knabe von ungefähr vier Jahren saß an der Erde und hielt ein anderes, etwa halbjähriges, vor ihm zwischen seinen Füßen sitzendes Kind mit beiden Armen wider seine Brust, so daß er ihm zu einer Art von Sessel diente und ungeachtet der Munterkeit, womit er aus seinen

schwarzen Augen herumschaute, ganz ruhig saß. Mich vergnügte der Anblick: ich setzte mich auf einen Pflug, der gegenüber stand, und zeichnete die brüderliche Stellung mit vielem Ergetzen. Ich fügte den nächsten Zaun, ein Scheunentor und einige gebrochene Wagenräder bei, alles, wie es hinter einander stand, und fand nach Verlauf einer Stunde, daß ich eine wohlgeordnete, sehr interessante Zeichnung verfertigt hatte, ohne das mindeste von dem Meinen hinzuzutun. Das bestärkte mich in meinem Vorsatze, mich künftig allein an die Natur zu halten. Sie allein ist unendlich reich, und sie allein bildet den großen Künstler. (HA, Bd. 6, S. 14f.)

Die Schilderung Garbenheims zeigt zugleich, wie Goethes volle Hinwendung zur Natur und zum Gefühl auch seine Anschauung von der Kunst überhaupt bestimmt. Was für Werther als Maler zutrifft, mit dem er sich selbst beschrieb, gilt für Goethe in gleicher Weise als Dichter und auch als Maler.

Goethe wohnte während seiner Wetzlarer Zeit in dem Haus unterhalb des „Römischen Kaisers“ auf dem Kornmarkt bei dem Hofrat Georg Wilhelm Ludolf.

Von Goethes Erscheinung und seinem Wesen gibt Kestner, mit dem er sich anfreundete, einen eingehenden Bericht:

Im Frühjahr kam hier ein gewisser Goethe aus Frankfurt, seiner Handthierung nach Dr. der Juris, 23 Jahre alt, einziger Sohn eines sehr reichen Vaters, um sich hier – dieß war seines Vaters Absicht – in Praxi umzusehen, der seinigen nach aber, den Homer, Pindar pp. zu studieren, und was sein Genie, seine Denkungsart und sein Herz ihm weiter für Beschäftigungen eingeben würden. Gleich anfangs kündigten ihn die hiesigen schönen Geister als einen ihrer Mitbrüder, und als Mitarbeiter an der neuen Frankfurter Gelehrten Zeitung, beyläufig auch als Philosophen in Publico an und gaben sich Mühe, mit ihm in Verbindung zu stehen. Da ich unter diese Klasse von Leuten nicht gehöre, oder vielmehr in Publico nicht so gänge bin, so lernte ich Goethen erst später und ganz von ohngefähr kennen. Einer der vornehmsten unserer schönen Geister, Sekretär Gotter, beredete mich einst, nach Garbenheim einen Spaziergang mit ihm zu gehen. Dasselbst fand ich ihn im Grase unter einem Baum auf dem Rücken liegen, indem er sich mit einigen Umstehenden, einem Epicuräischen Philosophen (v. Goue, großes Genie), einem stoischen Philosophen (v. Kielmannsegg) und einem Mitteldinge von

beyden (Dr. König) unterhielt und ihm recht wohl war.

Er hat sich nachher darüber gefreuet, daß ich ihn in einer solchen Stellung kennen gelernt. Es ward von mancherley, zum Theil interessanten Dingen gesprochen. Für dieses Mal urtheilte ich aber nichts weiter von ihm, als: er ist kein unbeträchtlicher Mensch. Sie wissen, daß ich nicht eilig urtheile. Ich fand schon, daß er Genie hatte und eine lebhafte Einbildungskraft; aber dieß war mir doch nicht genug, ihn hochzuschätzen.

Er hat sehr viele Talente, ist ein wahres Genie und ein Mensch von Charakter. Besitzt eine außerordentlich lebhafte Einbildungskraft, daher er sich meistens in Bildern und Gleichnissen ausdrückt.

Er pflegt auch selbst zu sagen, daß er sich immer un- eigentlich ausdrücke, niemals eigentlich ausdrücken könne; wenn er aber älter werde, hoffe er die Gedanken selbst, wie sie wären, zu denken und zu sagen. Er hat sehr viel Kännntniß. Er ist in allen seinen Affekten heftig, hat jedoch oft viel Gewalt über sich. Seine Denkungsart ist edel, von Vorurtheilen soviel frey, handelt er, wie es ihm einfällt, ohne sich darum zu bekümmern, ob es anderen gefällt, ob es Mode ist, ob es die Lebensart erlaubt. Aller Zwang ist ihm verhaßt.

Er liebt die Kinder und kann sich sehr mit ihnen beschäftigen. Er ist bizarre und hat in seinem Betragen, seinem Äußerlichen verschiedenes, daß ihn unangenehm machen könnte. Aber bey Kindern, bey Frauenzimmern, und vielen anderen ist er doch wohl angeschrieben.

Für das weibliche Geschlecht hat er sehr viel Hochachtung.

In Principiis ist er noch nicht fest, und strebt noch erst nach einem gewissen System. Um etwas davon zu sagen, so hält er viel von Rousseau, ist jedoch kein blinder Anbeter von demselben. Er ist nicht, was man orthodox nennt. Jedoch nicht aus Stolz oder Caprice oder um etwas vorstellen zu wollen.

Dieser Brief Kestners blieb wahrscheinlich ein Entwurf. Daher verstehen sich die Wiederholungen.

Zu den wenigen Wetzlarer Familien, die Zugang zu dem gesellschaftlichen Leben der Welt der Juristen des Reichskammergerichtes fanden, gehörte vor allem die Familie des Amtmannes Buff. Sie wohnte im Flügel des 1287 gegründeten Deutsch-Ordens-Hofes, dem heutigen „Lotte-Haus“.

Heinrich Adam Buff war am 23. 9. 1711 in Steinbach bei Gießen geboren, wurde

1740 Castnerei-Verwalter und war von 1755–1795 Deutschordens-Amtmann in Wetzlar. Er hatte im Jahre 1750 in Schiftenberg bei Gießen Magdalene Ernestine Feyler geheiratet, die in Wetzlar am 23. 5. 1731 geboren war und am 13. 3. 1771 dort auch starb. Aus der Ehe waren sechzehn Kinder hervorgegangen, von denen vier früh starben. Kestner, der mit der zweitältesten Tochter Charlotte verlobt war, schreibt von der allgemein beliebten Frau Schwiegermutter:

Die Kinder sind ihr vornehmstes Geschäft und Augenmerk, und sie wiederum ihnen ihr bestes Gut. Wenn sie ausgeht, sind groß und klein betrübt und unzufrieden, und wenn sie zu Hause kommt, lauter Bewillkommungen, Frohlocken, Händedrücken, Küssen und Umarmungen und heitere Mienen, Fragen, wo sie so lange gewesen, Erzählungen, was in ihrer Abwesenheit vorgegangen usw. Ihre Verweise sind ihnen bitterer, als anderen Kindern Schläge. (...) Die Erziehung in diesem Hause ist überaus gut. Lauter Sorgfalt, Vorsorge und Zärtlichkeit auf Seiten der Eltern; und Ehrfurcht, Verehrung, Liebe und Folgsamkeit auf der Kinder Seite. Jeder Wink von jenen ist diesen ein Befehl. Hat ein Kind sich vergangen, so ist das Bekenntnis auf die erste Anfrage da, denn die Aufrichtigkeit und die Offenherzigkeit wird durch zu große Strenge in ihnen nicht erstickt.

Charlotte Sophie Henriette Buff war am 11. Januar 1753 geboren. Als die Mutter starb, wurde sie der Mittelpunkt der Familie und von den Geschwistern abgöttisch geliebt. Um von ihr ein näheres Bild zu gewinnen, das dem im *Werther* gegenübergestellt werden könnte, muß ihr späterer Gemahl, Johann Georg Christian Kestner, wiederum gehört werden.

Kestner war am 28. 8. 1741 in Hannover geboren, hatte in Göttingen studiert und war seit 1767 Kammergerichts-Sekretär einer Bremer Visitationsabordnung in Wetzlar. Kestner schreibt:

Sie sehen und lieben war eins! Sie war eine eben in der Knospe stehende Rose und so wie diese mit Dornen umgeben ist, um den, der sich ihr zu dreist nähern will, zurückzuweisen, wußte sie alles mit Witz und kleinem boshafte[n] Mutwillen in Respekt zu halten. Dies hielt mich aber nicht ab. Denn so ernsthaft ich

war, und so petulant sie war, so hatte doch ihr freundlicher Blick und ihre heitere Miene, so etwas bezaubernd Anziehendes für mich, daß ich sie ohnbedenklich wie Herkules die Proserpina selbst aus der Hölle geholt und die spitzigsten Dornen nicht beachtet hätte, die sie umgeben mögen, die liebliche Rosenknospe.

Und weiter heißt es in einem Brief:

An sie wandte sich alles, auf ihr Wort geschah alles, und jedes folgte ihrer Anordnung, ja ihrem Wink; und was das vornehmste war, es schien, als wenn die Weisheit der Mutter ihr zum Erbteil geworden wäre. Bis diese Stunde hat sich solches erhalten. Sie ist die Stütze der Familie, die Liebe, die Achtung derer, die dazugehören, und das Augenmerk derer, welche dahin kommen. Ich sage ihnen, es ist ein halbes Wunderwerk, ohngeachtet weder sie selbst, noch die Familie es merkt und jedes meint, es müßte so sein. Sie können denken, wie diese Begebenheit bei mir ihren Werth vergrößert hat. Denn was meistens nur Hoffnung, nur Wahrscheinlichkeit, nur Keim, nur Anlage war, das ist jetzt sichtbare, unleugbare Gewißheit, das ist jetzt reiche Frucht und vollendete Vollkommenheit.

Goethe beschreibt Kestner in *Dichtung und Wahrheit* so:

„Unter den jungen Männern, welche, der Gesandtschaft zugegeben, sich zu ihrem künftigen Dienstlauf vorüber sollten, fand sich einer, den wir kurz und gut den Bräutigam zu nennen pflegten. Er zeichnete sich aus durch ein ruhiges gleiches Betragen, Klarheit der Ansichten, Bestimmtheit im Handeln und Reden. Seine heitere Tätigkeit, sein anhaltender Fleiß empfahl ihn dergestalt den Vorgesetzten, daß man ihm eine baldige Anstellung versprach. Hiedurch berechtigt, unternahm er, sich mit einem Frauenzimmer zu verloben, das seiner Gemütsart und seinen Wünschen völlig zusagte. (HA, Bd. 9, S. 542)

Lotte und Kestner wurden 1773 in Wetzlar getraut, sie wohnten später in Hannover und hatten in 27jähriger Ehe zwölf Kinder. Kestner starb im Jahre 1800 und Lotte überlebte ihn um 28 Jahre. Sie weilte in ihrem späteren Leben noch oft in Wetzlar und hat auch später Goethe in Weimar besucht. Thomas Mann machte diesen Besuch in Weimar zum Inhalt seines bekannten Romanes *Lotte in Weimar*.

Wie Goethe Charlotte Buff kennen und lieben lernte, dieses Erlebnis ist zu einem Kernstück seiner *Werther-Dichtung* ge-

worden und keine Worte unserer Tage könnten ausreichen, diese Schilderung nachzuerzählen. Darum soll hier aus dem Brief vom 16. Juni (nach der *Werther*-Datierung) einiges wiedergegeben werden:

Kurz und gut, ich habe eine Bekanntschaft gemacht, die mein Herz näher angeht. (...)

Dir in der Ordnung zu erzählen, wie's zugegangen ist, daß ich eins der liebenswürdigsten Geschöpfe habe kennen lernen, wird schwerhalten. Ich bin vergnügt und glücklich, und also kein guter Historienschreiber.

(...) Und doch bin ich nicht imstande, dir zu sagen, wie sie vollkommen ist, warum sie vollkommen ist; genug, sie hat allen meinen Sinn gefangengenommen.

(...) Ich schrieb dir neulich, wie ich den Amtmann S. habe kennen lernen, und wie er mich gebeten habe, ihn bald in seiner Einsiedelei oder vielmehr seinem kleinen Königreiche zu besuchen. Ich vernachlässigte das, und wäre vielleicht nie hingekommen, hätte mir der Zufall nicht den Schatz entdeckt, der in der stillen Gegend verborgen liegt.

Unsere jungen Leute hatten einen Ball auf dem Lande angestellt, zu dem ich mich denn auch willig finden ließ. Ich bot einem hiesigen guten (...) Mädchen die Hand, und es wurde ausgemacht, daß ich eine Kutsche nehmen, mit meiner Tänzerin und ihrer Base nach dem Ort der Lustbarkeit hinausfahren und auf dem Wege Charlotten S. mitnehmen sollte. – „Sie werden ein schönes Frauenzimmer kennenlernen.“ sagte meine Gesellschafterin, da wir durch den weiten, ausgehauenen Wald nach dem Jagdhaus fuhren. – „Nehmen Sie sich in acht“, versetzte die Base, „daß Sie sich nicht verlieben!“ – „Wieso?“ sagte ich. – „Sie ist schon vergeben“, antwortete jene, „an einen sehr braven Mann, der weitgereist ist, seine Sachen in Ordnung zu bringen, weil sein Vater gestorben ist, und sich um eine ansehnliche Versorgung zu bewerben.“ – Die Nachricht war mir ziemlich gleichgültig. Die Sonne war noch eine Viertelstunde vom Gebirge, als wir vor dem Hoftore anfuhrten. (...)

Ich war ausgestiegen und eine Magd, die ans Tor kam, bat uns, einen Augenblick zu verziehen, Mamsell Lottchen würde gleich kommen. Ich ging durch den Hof nach dem wohlgebaute Haus, und da ich die vorliegenden Treppen hinaufgestiegen war und in die Tür trat, fiel mir das reizendste Schauspiel in die Augen, das ich je gesehen habe. In dem Vorsaale wimmelten sechs Kinder von eif zu zwei Jahren um ein Mädchen von schöner Gestalt, mittlerer Größe, die ein simples weißes Kleid, mit blaßroten Schleifen an Arm und Brust, anhatte. Sie hielt ein schwarzes Brot und schnitt ihren Kleinen rings herum jedem sein Stück nach Proportion ihres Alters und Appetits

ab, gab's jedem mit solcher Freundlichkeit, und jedes rief so ungekünstelt sein „Danke!“, indem es mit den kleinen Händchen lange in die Höhe gereicht hatte, ehe es noch abgeschnitten war. (...) Im Gehen gab sie Sophien, der ältesten Schwester nach ihr, (...) den Auftrag, wohl auf die Kinder acht zu haben und den Papa zu grüßen, wenn er vom Spazierritte nach Hause käme. Den Kleinen sagte sie, sie sollten ihrer Schwester Sophie folgen, als wenn sie's selber wäre, das denn auch einige ausdrücklich versprochen. (...) Die zwei ältesten Knaben waren hinten auf die Kutsche geklettert, und auf mein Vorbitten erlaubte sie ihnen, bis vor den Wald mitzufahren, wenn sie versprächen, sich nicht zu necken und sich recht festzuhalten.

Wir hatten uns kaum zurechtgesetzt, die Frauenzimmer sich bewillkommt, wechselweise über den Anzug, vorzüglich über die Hüte ihre Anmerkungen gemacht und die Gesellschaft, die man erwarte, gehörig durchgezogen, als Lotte den Kutscher halten und ihre Brüder herabsteigen ließ, die noch einmal ihre Hand zu küssen begehrten, das denn der älteste mit aller Zärtlichkeit, die dem Alter von fünfzehn Jahren eigen sein kann, der andere mit viel Heftigkeit und Leichtsinn tat. Sie ließ die Kleinen noch einmal grüßen, und wir fuhren weiter.

(...) Das Gespräch fiel aufs Vergnügen am Tanze. – „Wenn diese Leidenschaft ein Fehler ist“, sagte Lotte, „so gestehe ich Ihnen gern, ich weiß mir nichts übers Tanzen.“ (HA, Bd. 6, S. 19ff)

Goethe, der selbst ein guter Tänzer war, schilderte, wie er in dem Ballsaale des Forsthauses in Volpertshausen mit Charlotte in schöner Harmonie und sorgloser Unbefangenheit getanzt hat, daß er alles um sich vergaß. Doch plötzlich geschah's:

Der Tanz war noch nicht zu Ende, als die Blitze, die wir schon lange am Horizonte leuchten gesehn und die ich immer für Wetterkühlen ausgegeben hatte, viel stärker zu werden anfangen und der Donner die Musik überstimmte. Drei Frauenzimmer liefen aus der Reihe, denen ihre Herren folgten; die Unordnung wurde allgemein, und die Musik hörte auf. Es ist natürlich, wenn uns ein Unglück oder etwas Schreckliches im Vergnügen überrascht, daß es stärkere Eindrücke auf uns macht als sonst, teils wegen des Gegensatzes, der sich so lebhaft empfinden läßt, teils und noch mehr, weil unsere Sinnen einmal der Fühlbarkeit geöffnet sind und also desto schneller einen Eindruck annehmen. (...) Als die Wirtin auf den klugen Einfall kam, uns ein Zimmer anzuweisen, das Läden und Vorhänge hatte, kaum waren wir da angelangt, als Lotte beschäftigt war, (...) den Vortrag zu einem Spiele zu tun. (HA, Bd. 6, S. 26)

Später erklärte sie Werther:

„Ich war (...) eine der Furchtsamsten, und indem ich mich herzhaft stellte, um den andern Mut zu geben, bin ich mutig geworden.“ – Wir traten ans Fenster. Es donnerte abseitswärts, und der herrliche Regen säuselte auf das Land, und der erquickendste Wohlgeruch stieg in aller Fülle einer warmen Luft zu uns auf. Sie stand auf ihren Ellenbogen gestützt, ihr Blick durchdrang die Gegend; sie sah den Himmel und auf mich, ich sah ihre Augen tränenvoll, sie legte ihre Hand auf die meinige und sagte: „Klopstock!“ – Ich erinnerte mich sogleich der herrlichen Ode, die ihr in Gedanken lag, und versank in dem Strome von Empfindungen, den sie in dieser Losung über mich ausgoß. Ich ertrug's nicht, neigte mich auf ihre Hand und küßte sie unter den wonnevollsten Tränen. (HA, Bd. 6, S. 27)

Lotte war Goethe gegenüber freundlich und aufgeschlossen, aber es deutete nichts darauf hin, daß ihr diese Beziehung mehr als wirkliche Freundschaft gewesen sei. Kestner kannte keine Eifersucht, aber es ist doch ein Briefentwurf erhalten geblieben, in dem er mit sich ringt, Lotte freizugeben, aber es scheint bei dieser Anwendung geblieben zu sein, nichts ist überliefert, das das Verhältnis zwischen den Verlobten getrübt hätte. Zwischen Kestner und Goethe entwickelte sich eine herzliche Freundschaft, die die Wetzlarer Zeit noch überdauerte.

In Kestners Tagebuch heißt es: „D. 16. bekam Goethe von Lottgen gepredigt; sie declariert ihm, daß er nichts als Freundschaft hoffen dürfe, er ward blaß und sehr niedergeschlagen. Wir gingen aus dem Neustädter Tor spazieren, hernach in Bostels Gesellschaft ich und Goethe; Abends Bohnen geschnitten.“ Die Abweisung durch Lotte bedeutete die erste Wendung in ihrem Verhältnis zueinander, dazu kamen die Begegnungen in Gießen und der Einfluß Mercks.

Gießen war damals eine befestigte Stadt mit einer Garnison. Die Academia Ludoviciana hatte 250 Studenten. Goethes Vater hatte in Leipzig und Gießen Jura studiert und war in Gießen mit einem großen

Festakt zum Doktor promoviert worden. Eine solche Promotion war damals etwa das, was heute die Habilitation in einem Fache darstellt, d.h. der neue Doktor wurde damals zur Fakultät gezählt, hatte auch die Berechtigung, an der Universität Vorlesungen zu halten. Vater Goethe hätte sicher gern gesehen, wenn sein Sohn ebenfalls in Gießen promoviert und später zum Professor berufen worden wäre.

Am 9. August 1772 hatte bereits in Garbenheim eine Begegnung Goethes mit zwei Gießener Professoren stattgefunden, die offenbar durch Vermittlung des Gießener Ordinarius der Jurisprudenz, Professor Ludwig Julius Friedrich Hoepfner (1743–1792), der mit Johann Caspar Goethe befreundet war, dieses Treffen vorbereitet hatten.

Aus Kestners Aufzeichnungen ist bekannt, daß Johann Wolfgang am 18. August 1772 nach Gießen wanderte, um Prof. Hoepfner einen Besuch abzustatten. Er hatte sich dazu eine Verkleidung als fahrender Student ausgedacht, um Hoepfner inkognito zu besuchen. In *Dichtung und Wahrheit* beschreibt Goethe diese Wanderung, welche für ihn sicher einiges bedeutete, folgendermaßen:

An einem heiteren Morgen, vor Sonnenaufgang, schritt ich daher von Wetzlar an der Lahn hin, das liebliche Tal hinauf; solche Wanderungen machten wieder mein größtes Glück. Ich erfand, verknüpfte, arbeitete durch, und war in der Stille mit mir selbst heiter und froh; ich legte mir zurecht, was die ewig widersprechende Welt mir ungeschickt und verworren aufgedrungen hatte. Am Ziele meines Weges angelangt, suchte ich Hoepfners Wohnung und pochte an seine Studierstube. Als er mir „Herein!“ gerufen hatte, trat ich bescheidenlich vor ihn, als ein Studierender, der von Akademien sich nach Hause verfügen und unterwegs die würdigsten Männer wollte kennenlernen. Auf seine Fragen nach meinen näheren Verhältnissen war ich vorbereitet; ich erzählte ein glaubliches, prosaisches Märchen, womit er zufrieden schien, und als ich mich hierauf für einen Juristen angab, bestand ich nicht übel: denn ich kannte sein Verdienst in diesem Fach und wußte, daß er sich eben mit dem Naturrecht beschäftigte. (HA, Bd. 9, S. 546f)

Es wird noch berichtet, daß Hoepfner glaubte, der unbekannte Student habe ihn aufgesucht, um ein Geldgeschenk zu erhalten. Wenn er ihm aber mit diesem sich genähert habe, sei der Student immer zurückgewichen. Schließlich habe Goethe sich verabschiedet, ohne sich erkennen zu geben.

Im Anschluß an diesen Mummenschanz hat sich Goethe in das Gasthaus zum Löwen begeben, wo er mit seinem Freunde Merck, Kriegsrat aus Darmstadt, mit Professor Schlosser, seinem späteren Schwager, und mit Prof. Schmid aus Gießen, einem Poetiker, zusammentraf. Dabei seien literarische Gespräche zur Gründung der „Frankfurter Gelehrten Anzeigen“ geführt worden. Es hatte sich mittlerweile eine große Tafelrunde zusammengefunden, in deren Mitte Goethe gesessen und deklamiert habe. Als Hoepfner hinzutrat, sei er verblüfft gewesen, den unbekanntem Studenten in diesem Kreis wieder anzutreffen. Doch die Freunde Merck und Schlosser haben das Rätsel für ihn aufgelöst.

Merck, Kriegsrat aus Darmstadt, ist mit Goethe am 19. August wieder nach Wetzlar gezogen, wo sie einige Tage zusammenblieben.

Goethe schreibt im 12. Buch seiner Autobiographie *Dichtung und Wahrheit*:

„Von Mercken, der eben freie Zeit hatte, hoffte ich nun, daß er seinen Aufenthalt in Gießen verlängern würde, damit ich einige Stunden des Tags mit meinem guten Hoepfner zubringen könnte, indessen der Freund seine Zeit an die „Frankfurter Gelehrten Anzeigen“ wendete; allein er war nicht zu bewegen, und wie meinen Schwager die Liebe, so trieb diesen der Haß von der Universität hinweg. Denn wie es angeborene Antipathien gibt, so wie gewisse Menschen die Katzen nicht leiden können, andern dieses oder jenes in der Seele zuwider ist, so war Merck ein Todfeind aller akademischen Bürger, die nun freilich zu jener Zeit in Gießen sich in der tiefsten Roheit gefielen. Mir waren sie ganz recht: ich hätte sie wohl auch als Masken in eins meiner Fastnachtsspiele brauchen können; aber ihm verdarb ihr Anblick bei Tage, und des Nachts ihr Gebrüll jede Art von gutem Humor. Er hatte die schönste Zeit seiner jungen Tage in der fran-

zösischen Schweiz zugebracht und nachher den erfreulichen Umgang von Hof-, Welt- und Geschäftsleuten und gebildeten Literatoren genossen; mehrere Militärpersonen, in denen ein Streben nach Geisteskultur rege geworden, suchten ihn auf, und so bewegte er sein Leben in einem sehr gebildeten Zirkel. Daß ihn daher jenes Unwesen ärgerte, war nicht zu verwundern; allein seine Abneigung gegen die Studiosen war wirklich leidenschaftlicher, als es einem gesetzten Mann geziemte, wiewohl er mich durch seine geistreichen Schilderungen ihres ungeheuerlichen Aussehens und Betragens sehr oft zum Lachen brachte. Hoepfners Einladungen und mein Zureden halfen nichts, ich mußte baldmöglichst mit ihm nach Wetzlar wandern. (HA, Bd. 9, S. 554)

Hoepfner hat von den angeregten Stunden mit Goethe eine Schilderung in einem Briefe gegeben: „*Götz von Berlichingen haben Sie doch schon gelesen? Ich wünschte, daß Sie den Verfasser persönlich kennen, ein Mensch, der bei seinem wahren Genius der beste, gutherzigste, liebenswürdigste Sterbliche ist. Auf seine und Mercks Freundschaft bin ich sehr stolz.*“

Goethe schreibt weiter über Merck:

Treffend und scharf zu urteilen, war ihm gegeben. Man schätzte ihn als einen wackern entschlossenen Geschäftsmann und fertigen Rechner. Mit Leichtigkeit trat er überall ein, als ein sehr angenehmer Gesellschafter für die, denen er sich durch beißende Züge nicht furchtbar gemacht hatte. (...) In seinem Charakter lag ein wunderbares Mißverhältnis: von Natur ein braver, edler, zuverlässiger Mann, hatte er sich gegen die Welt erbittert, und ließ diesen grillenranken Zug dergestalt in sich walten, daß er eine unüberwindliche Neigung fühlte, vorsätzlich ein Schalk, ja ein Schelm zu sein. (HA, Bd. 9, S. 505 f)

Es besteht kein Zweifel, daß Merck versuchte, auf Goethe einzuwirken, und ihn zum Verlassen Wetzlars zu bewegen. Goethe selber hat später dieses Bestreben nicht recht verstehen können. Er findet in *Dichtung und Wahrheit* harte Worte für ihn:

Kaum konnte ich erwarten, bis ich ihn bei Lotten eingeführt; allein seine Gegenwart in diesem Kreise geriet mir nicht zum Gedeihen: denn wie Mephistopheles, er mag hintreten wohin er will, wohl schwerlich Segen mitbringt; so machte er mir, durch seine Gleichgültigkeit gegen diese geliebte Person, wenn er mich auch nicht zum Wanken brachte, doch wenigstens keine Freude. (HA, Bd. 9, S. 554)

Mercks ursprüngliche Absicht, Goethe mit nach Darmstadt zu nehmen, wurde nicht verwirklicht, aber seine Einflußnahme auf Goethe kann nicht bezweifelt werden. Er versuchte, die dichterischen Pläne für Goethe wieder in den Vordergrund zu rücken und ihn zu einer Rheinreise zu überreden. Er erreichte, daß eine Verabredung zustande kam, sich bei Frau von La Roche auf dem Schloß Ehrenbreitstein zu treffen.

Am 28. August, an Goethes und zugleich an Kestners Geburtstag, weilte Goethe im Deutschen Hause bei Familie Buff. Wir wissen nur: „*Da wurden Bohnen geschnitten bis um Mitternacht und der 28. feyerlich mit Thee und freundlichen Gesichtern begonnen.*“

Am 10. September berichtet Kestner von einem Gespräch, das Goethe sehr bewegte.

Abends kam Doktor Goethe nach dem Teutschen Hause, Er, Lottchen und ich hatten ein merkwürdiges Gespräch von dem Zustande nach diesem Leben, vom Weggehen und Wiederkommen, welches nicht er, sondern Lottchen anfang; wir machten miteinander aus, wer zuerst von uns sterbe, sollte, wenn er könnte, den Lebenden Nachricht von dem Zustande jenes Lebens geben. Goethe wurde ganz niedergeschlagen, denn er wußte, daß er anderen Morgens verreisen wollte.

Man hat dieses Gespräch vom 10. September und Goethes Abschiedszeilen so verstanden, daß Lotte durch ein Mißverständnis dieser Unterhaltung eine andere Wendung gegeben hätte. Man sprach vom Abschiednehmen und Lotte soll darunter den Abschied Goethes verstanden haben und damit eine endgültige Trennung. Goethe jedoch sei von der gleichmütigen Ruhe, mit der Lotte diesen Tatsachen gegenüber trat, erschüttert gewesen und habe so von sich aus die Kraft zur Lösung gefunden. Es bleibt gewiß, daß eine Trennung kommen mußte, die einzelnen Anlässe und Motive jedoch sind weder aus dem *Werther*, der *Dichtung und Wahrheit*,

noch den Briefen gänzlich zu erschließen. Goethe wanderte am andern Tage in der Frühe zu Fuß durch das Lahntal, um nach Koblenz zu gelangen. Er schreibt in *Dichtung und Wahrheit*:

Ich hatte mein Gepäck nach Frankfurt, und was ich unterwegs brauchen könnte, durch eine Gelegenheit die Lahn hinunter gesendet, und wanderte nun diesen schönen, durch seine Krümmungen lieblichen, in seinen Ufern so mannigfaltigen Fluß hinunter, dem Entschluß nach frei, dem Gefühle nach befangen, in einem Zustande, in welchem uns die Gegenwart der stummlebendigen Natur so wohlthätig ist. Mein Auge, geübt, die malerischen und übermalerischen Schönheiten der Landschaft zu entdecken, schwelgte in Betrachtung der Nähen und Fernen, der bebuchten Felsen, der sonnigen Wipfel, der freuchten Gründe, der thronenden Schlösser und der aus der Ferne lokkenden blauen Bergreihen.

Ich wanderte auf dem rechten Ufer des Flusses, der in einiger Tiefe und Entfernung unter mir, von reichem Weidengebüsch zum Teil verdeckt, im Sonnenlicht hingleitete. Da stieg in mir der alte Wunsch wieder auf, solche Gegenstände würdig nachahmen zu können. Zufällig hatte ich ein schönes Taschenmesser in der linken Hand, und in dem Augenblick trat aus dem tiefen Grunde der Seele gleichsam befehlshaberisch hervor: ich sollte dies Messer ungesäumt in den Fluß schleudern. Sähe ich es hineinfallen, so würde mein künstlerischer Wunsch erfüllt werden; würde aber das Eintauchen des Messers durch die überhängenden Weidenbüsche verdeckt, so sollte ich Wunsch und Bemühung fahren lassen. So schnell, als diese Grille in mir aufstieg, war sie auch ausgeführt. Denn ohne auf die Brauchbarkeit des Messers zu sehn, das gar manche Gerätschaften in sich vereinigte, schleuderte ich es mit der Linken, wie ich es hielt, gewaltsam nach dem Flusse hin. Aber auch hier mußte ich die trügliche Zweideutigkeit der Orakel, über die man sich im Altertum so bitter beklagt, erfahren. Des Messers Eintauchen in den Fluß ward mir durch die letzten Weidenzweige verborgen, aber das dem Sturz entgegenwirkende Wasser sprang wie eine starke Fontäne in die Höhe, und war mir vollkommen sichtbar. Ich legte diese Erscheinung nicht zu meinen Gunsten aus, und der durch sie in mir erregte Zweifel war in der Folge schuld, daß ich diese Übungen unterbrochener und fahrlässiger anstellte, und dadurch selbst Anlaß gab, daß die Deutung des Orakels sich erfüllte. Wenigstens war mir für den Augenblick die Außenwelt verleidet, ich ergab mich meinen Einbildungen und Empfindungen, und ließ die wohlgelegenen Schlösser und Ortschaften Weilburg, Limburg, Diez und Nassau nach und nach hinter mir, meistens

allein, nur manchmal auf kurze Zeit mich zu einem anderen gesellend. (HA, Bd. 9, S. 556f)

Von Ems aus erreichte er nach einer Kahnfahrt Ehrenbreitstein und besuchte die Familie von La Roche. Sophie von La Roche, die Verfasserin des damaligen Erfolgsromans *Das Fräulein von Sternheim*, machte Goethe mit ihrer sechzehnjährigen Tochter bekannt. Sie gefiel Goethe. Er schreibt:

Es ist eine sehr angenehme Empfindung, wenn sich eine neue Leidenschaft in uns zu regen anfängt, ehe die alte noch ganz verklungen ist. So sieht man bei untergehender Sonne gern auf der entgegengesetzten Seite den Mond aufgehen und erfreut sich an dem Doppellanz der beiden Himmelslichter. (HA, Bd. 9, S. 561 f)

Maximiliane von La Roche heiratete zwei Jahre nach dieser Begegnung den über zwanzig Jahre älteren Peter Anton Brentano. Brentano und seine Frau Maximiliane waren die Eltern der später berühmten Kinder Clemens und Bettina Brentano.

Nach Frankfurt zurückgekehrt, erhielt Goethe die Nachricht vom Tode des jungen Karl-Wilhelm Jerusalem und seines traurigen Schicksals, das ihn tief bewegte. Diese Nachrichten gaben ohne Zweifel den ersten Anstoß zur *Werther*-Dichtung. Karl-Wilhelm Jerusalem, 1747 geboren, war als Legationssekretär 1771 nach Wetzlar gekommen. Er wohnte in einem alten Fachwerkhaus am Schillerplatz gegenüber der Franziskanerkirche. Goethe schildert Jerusalem, den er schon von Leipzig her kannte, in *Dichtung und Wahrheit*:

Seine Gestalt gefällig, mittlerer Größe, wohlgebaut; ein mehr rundes als längliches Gesicht; weiche ruhige Züge und was sonst noch einem hübschen blonden Jüngling zukommen mag; blaue Augen sodann, mehr anziehend als sprechend zu nennen. Seine Kleidung war die unter den Niederdeutschen, in Nachahmung der Engländer, hergebracht: blauer Frack, ledergelbe Weste und Unterkleider, und Stiefeln mit braunen Stolpen. (HA, Bd. 9, S. 544)

Obwohl Jerusalem wegen seiner großen Fähigkeiten und charakterlichen Haltung

sehr angesehen war, führte doch die Tatsache seiner bürgerlichen Herkunft zu mancherlei Schwierigkeiten, die den zum Grübeln neigenden Menschen stark belasteten. Dazu kam dann die unglückliche Liebe zu der schönen, geistvollen Frau des Geheimen Sekretärs Philipp Jakob Herd. Kestner schildert diese Frau:

Der Sekretär von Pfalzlauren, Herr Herd, ist vermählt mit einer Demoiselle aus Mannheim. Sie ist eine Schönheit und ohne Widerspruch die schönste Frau in allen Rangstufen hier. Außerdem hat sie fast alle Eigenschaften einer vollkommenen Frau, Talente, Wissen – unter anderem spricht sie französisch und italienisch, Geist, ein sehr gutes Herz, einen edlen Charakter, und um alles zu krönen, ist sie von untadelhafter Tugend, so schön sie auch ist.

Am 28. Oktober begleitete Jerusalem nach einem gemeinsamen Essen Herd in seine Wohnung. Als dieser sich noch einmal dienstlich entfernen mußte, kam es zu einer stürmischen Liebeserklärung Jerusalems. Elisabeth Herd wies ihn entschieden zurück, und ihr Mann verbot am Tage darauf Jerusalem sein Haus. Ein kleiner Zettel an Kestner blieb erhalten: „*Dürfte ich Ew. Wohlgeb. zu einer vorhabenden Reise um ihre Pistolen gehorsamts ersuchen? J. d. 29. Oct. 1772, Mittags 1 Uhr.*“ Um Mitternacht hat Jerusalem sich dann in seiner Wohnung erschossen.

Das außergewöhnliche Ereignis beschäftigte die gesamte Stadt. Goethe weilte mit seinem späteren Schwager Johann Georg Schlosser ein paar Tage – vom 6. bis 11. November – in Wetzlar. Er nahm das Billet, mit dem Jerusalems Diener von Kestner die Pistolen geliehen hatte, an sich und bat Kestner um nähere Einzelheiten zum tragischen Tode Jerusalems. Kestner sandte einen ausführlichen Bericht an Goethe. Goethes Anteilnahme zeigt ein Brief:

Der unglückliche Jerusalem. Die Nachricht war mir schrecklich und unerwartet, es war gräßlich zum angenehmsten Geschenk der Liebe diese Nachricht zur Beilage. Der Unglückliche. Aber die Teufel, welche sich die schändlichen Menschen, die nichts genießen

denn Spreu der Eitelkeit und Götzenlust in ihrem Herzen haben und Götzendienst predigen, und hemmen gute Natur, und übertreiben und verderben die Kräfte, sind schuld an diesem Unglück...

Viel später schreibt Goethe in *Dichtung und Wahrheit* über den Zusammenhang zwischen Jerusalems Tod und seinem *Werther*:

Jerusalems Tod, der durch die unglückliche Neigung zu der Gattin eines Freundes verursacht ward, schüttelte mich aus dem Traum, und weil ich nicht bloß mit Beschaulichkeit das, was ihm und mir begegnet, betrachtete, sondern das Ähnliche, was mir im Augenblicke selbst widerfuhr, mich in leidenschaftliche Bewegung setzte, so konnte es nicht fehlen, daß ich jener Produktion, die ich eben unternahm, alle die Glut einhauchte, welche keine Unterscheidung zwischen dem Dichterischen und dem Wirklichen zuläßt. (HA, Bd. 9, S. 587)

Die Ehe der Maximiliane von La Roche mit einem eifersüchtigen, engstirnigen Mann gab dann wohl den letzten Anstoß zum *Werther*. Goethe begann mit der Niederschrift im Februar 1774.

Goethes *Werther* entstand in verhältnismäßig kurzer Zeit, am 1. Juni 1774 berichtete er in einem Brief an einen Freund:

Allerhand neues hab ich gemacht. Eine Geschichte des Titels „Die Leiden des jungen Werthers“, darin ich einen jungen Menschen darstelle, der mit einer tiefen reinen Empfindung und wahrer Penetration begabt, sich in schwärmende Träume verliert, sich durch Spekulation untergräbt, bis er zuletzt durch dazutretende unglückliche Leidenschaften, besonders eine endlose Liebe zerrüttet, sich eine Kugel vor den Kopf schießt.

Das Buch erschien zur Herbstmesse 1774 zunächst anonym bei der Weygandschen Buchhandlung in Leipzig. Die rasch folgende zweite Auflage trug dann Goethes Namen und machte ihn in aller Welt bekannt wie keines seiner Werke vor- oder nachdem. *Werther* wurde das große Thema der Zeit, wurde „Mode“. Bis zum Anfang unseres Jahrhunderts erschienen etwa 140 Übersetzungen und Nachahmungen, doch schon unmittelbar nach dem Erscheinen des Buches wurde *Werther* in zahlreichen Parodien angegriffen. Der

Stoff wurde dramatisiert, vertont, und es erschienen Gedichte.

Von der ungeheuren Wirkung, die der Roman ausübte, blieb Goethe selber nicht verschont. Noch fünfzig Jahre nach der ersten Veröffentlichung des Werkes stand er:

Übrigens habe ich das Buch, wie ich schon öfter gesagt, seit seinem Erscheinen nur ein einziges Mal wieder gelesen und mich gehütet, es abermals zu tun. Es sind lauter Brandraketen! Es wird mir unheimlich dabei, und ich fürchte den pathologischen Zustand wieder durchzuempfinden, aus dem es hervorging.

### Anmerkung

<sup>1</sup> Die Zitate aus *Werther und Dichtung und Wahrheit* richten sich nach folgender Ausgabe: Goethe, Johann Wolfgang von: *Werke. Hamburger Ausgabe*. Hrsg. von Erich Trunz. München 1981. Die Textstellen sind wie folgt nachgewiesen: HA (= *Hamburger Ausgabe*), Bandzahl und Seitenangabe.

### Literatur

Bernbeck, Gerhard: Höpfer, Goethe, Klinger und das geistige Gießen vor 200 Jahren – Ernstes und Heiteres aus alten Korrespondenzen. In: *Heimat im Bild*, Beilage zum Gießener Anzeiger u. a., Juli 1980, 28. und 29. Woche.

Beutler, E.: Johann Caspar Goethes Promotion in Gießen. In: *Gießener Hochschulblätter*, 9. Jg., Nr. 2 vom 28. 8. 1961.

Blasius, Wilhelm: *Lebendige Geschichte der Universität Gießen*. 1987 (im Druck).

Eckermann, Johann Peter: *Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens*. Frankfurt am Main 1981.

Gloel, Heinrich: *Goethes Wetzlarer Zeit*. 1911.

Göres, Jörn: *Goethes Leben in Bilddokumenten*. München 1982.

Goethe, Johann Wolfgang von: *Werke. Hamburger Ausgabe*. Hrsg. von Erich Trunz. München 1981.

Mignon, Heinrich: *Goethe in Wetzlar – Kleine Chronik aus dem Sommer 1772*. Wetzlar 1972.

Rösch, Siegfried: *Aus Wetzlars klassischer Zeit – Vom Personenkreis um Goethe und Lotte*. Wetzlar 1950.

Schwerin, Claudius von: *Grundzüge der deutschen Rechtsgeschichte*. München 1934.

Wahl, Hans u. Anton Kippenberger (Hrsg.): *Goethe und seine Welt*. Leipzig 1932.

*Zweites Deutsches Fernsehen*: Sendung zum 150. Todestag von Johann Wolfgang von Goethe. Mainz 1982.